Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 18 (1862)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

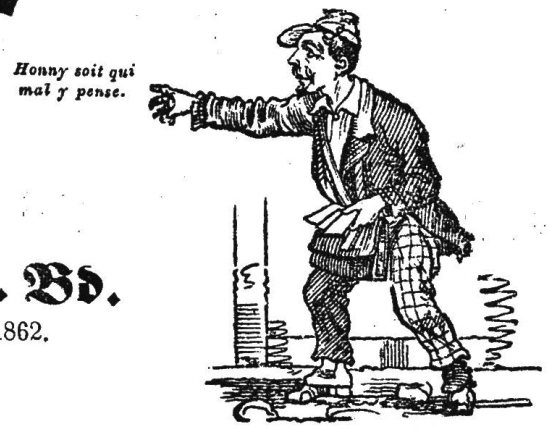
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri



18. Bd. 1862.

№ 16. 19. April.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Heinrich schickt seinen treuen Miteidgenossen ein Schock Ostereier.

Die Eier, die Heinrich schicken möchte, sind bereits gerüstet und hübsch bemalt; es frägt sich nur, ob der Osterhase jedem das gehörige Ei in das Nest legen wird.

Natürlich erhalten unsere Eidgenossen in Limmat-Athen die eidgenössische Capelle. Unsere Athener waren so gewöhnt, in Mutzopotamien die erste Violine zu spielen, daß man ihnen, seitdem dort eine andere Eintheilung des Orchesters eingetreten ist, als Compensation die eidg. Capelle geben muß, um so mehr als sich Niemand so gut auf die Pianos und Pausen und Fugen versteht, als die Athener.

Den Mutzopotamiern bringt der Osterhase ein langes Richtscheit, um die geradeste Linie bei der künftigen Jurabahn schon in der ersten berathenden Großrathssitzung herauszubringen; außerdem ein Schachtelchen Geduldbrödchen zum Verschlucken vor den künftigen Einkommen- und Vermögen-Steuern.

Luzerien steht geistig immer voran und macht in neuerer Zeit dem Lande Culturien den Vorrang streitig; kaum ist Eckard fort, so beunruhigen Gespenster und Wanzen die künftigen Volkserzieher. Der Osterhase bringt ihnen daher ein „Truckli" von dem unfehlbaren „Wanzenvertilgungsmittel," und zur Vertreibung der Gespenster einige Exemplare des „geistlichen Schilt," Volksausgabe.

Basilora erhält die Stiftungsurkunde der künftigen eidg. Universität, schon aus dem einfachen Grunde, damit die Athener nicht glauben, sie allein hätten in löbl. Eidgenossenschaft sämmtliche Weisheit mit Löffeln aufgegessen, und es müßten die übrigen Eidgenossen das „Abgehnd," napoleonisch-demokratisch gewürzt und in baumwollene Fazenetli gewickelt, bei ihnen holen.

Honolulu erhält ein Paar Erlenbacher, als Stammväter der eidgenössischen Streitrosse, die bestimmt sind, dereinst in der eidg. honolulesischen Reitschule niedere und hohe Schule zu traben und zu galoppiren.

Rauracien kriegt die Revision und einen neuen fetten Prozeß mit der Centralbahn oder mit Basilora zur Aeuffnung der erschöpften Finanzen und zur Bestreitung der Bachkorrektionen aus der Staatskasse.

Die Suprasilviden sollen ihr Bisthum haben. „Herz, was willst du noch mehr!"

Für die Gallörier hat der Osterhase dieses Mal nur eine tüchtige Dosis Brausepulver und gelind wirkende Abführungsmittel zur Disposition.

Culturien, Dich darf ich nicht vergessen, Du, Wiege so vielen Dichtens und Trachtens. Der Osterhase möchte, wie Schillers Mädchen aus der Fremde, Dir der Blumen allerschönste, der Früchte

allerbeste anbieten, und doch hat er dieses Mal nichts für Dich, als eine große Milchgepse, um die Milch frommer Denkungsart, die Du bei der letzten Abstimmung über Verfassungsrevision mit so viel landwirthschaftlichem Geschick gemolken hast, für spätere, schwierigere Zeiten aufzubewahren.

Fazistan hat seine Spielhölle glücklich gerettet; aber hüte dich:

Il prendra ton aigle hautain
Et sa nichée
Et n'en fera qu'une bouchée,
Le Lion du quartier St. Gervais.

Die eidgenössische Hochschule und ihre Freier.

Der Basilisk, der Leu, der Bär, —
Sie bringen ihre Gaben her;

Der denkt: „Mit Schmeichelwort und Gold
„Macht man sich stets die Weiber hold."

Der Andre mit dem Rocken gar:
„Warb treu ich nicht schon manches Jahr?"

Der Dritte ruft: „Ich bin der Mutz,
„Biet jedem Nebenbuhler Trutz!" —

Und jeder glaubt und fest vertraut,
Nur ihm gebühr' die schöne Braut. —

Vertraute Briefe Yan-Yun's, Bartschabers der kaiserlich japanesischen Gesandtschaft in Europa, an seinen Schatz in Jeddo.

II.

Theuerste Jü-Jü, bemaltes Porzellangefäß meiner Zärtlichkeit! Ich fahre fort, dir meine Reiseeindrücke im Land der westlichen Barbaren mitzutheilen. Auf Anrathen meines neuen Freundes sende ich dieselben zugleich in Abschrift an ein vielgelesenes europäisches Zeitungsblatt und beabsichtige das allfällige Honorar für unsre künftige häusliche Einrichtung zu verwenden. Hoffen wir, daß dieß Nebenprodukt unsrer Liebe eine hübsche Rendite abwerfen werde.

Mein neuer Freund, der Gesichtsverschönerer des Fremdenhauses, führte mich also in ein sogenanntes «Café,» was unsern Theegärten in Japan entsprechen sollte. Du stellst dir wohl, liebe Jü-Jü, unter einem solchen «Café» einen luftigen, von süßen Blumendüften durchzogenen Raum vor, in welchem die Gäste auf schwellenden Polstern gelagert sind, und, während sie das feine belebende Aroma des Theeblattes schlürfen, geistreiche, fröhliche Gespräche führen, oder ihre Aufmerksamkeit den Theemädchen widmen, welche sich bestreben, durch anmuthige Gesänge und Tänze oder spannende Erzählungen den Anwesenden die Zeit zu kürzen. Du mein lieber Himmel, — ein solches Cafehaus ist das gerade Gegentheil unsrer Theegärten! Denke dir einen dem Licht und der frischen Luft schwer zugänglichen Raum, der mit dichtem stinkendem Rauch erfüllt ist. Den Wänden entlang stehen kleine Tische, an denen griesgrämlich aussehende Männer zu zweien, dreien oder vieren auf harten Bambusstühlen sitzen und viereckige bemalte Papierblätter in Händen haben, die sie der Reihe nach auf den Tisch oder zuweilen auch einander in's Gesicht werfen. Andere beschäftigen sich damit, weiße mit schwarzen Tupfen versehene Steine zusammen zu legen, wie bei uns die Schuljungen, wenn sie sich im Kopfrechnen üben sollen. Die Dritten bewegen sich um einen großen grünen Tisch, halten lange hölzerne Stangen in den Händen und treiben damit im Schweiße ihres Angesichts elfenbeinerne Kugeln auf dem Tisch herum, wofür sie nicht etwa von den Zuschauern, die an ihren wunderlichen Verrenkungen ihren Spaß haben, bezahlt werden, sondern aus eigener Tasche dem Wirth eine Abgabe entrichten müssen. Das nennen die Leute hier zu Land „gesellige Unterhaltung."

Bist du etwa eifersüchtig wegen den Cafemamsellen, liebe Jü-Jü? Bei Budda! Du würdest mir sehr Unrecht thun. Statt derselben sind es gewöhnlich junge männliche Sklaven, welche die Gäste bedienen; um sie kenntlich zu machen, wird ihnen viel starkriechendes Fett in's Haar gestrichen und eine weiße Küchenschürze unter den Arm gegeben. Mein Berufsgenosse und neuer Freund machte mir jedoch begreiflich, daß es in Europa Himmelsstriche gäbe, wo wirkliche Cafejungfern vorkommen; wenn ich auf meiner Reise in diese Provinzen gelange, werde ich nicht ermangeln, dir eine nähere Beschreibung davon zu machen.

Als wir uns auf zwei Bambusstühlen an einen der kleinen Tische gesetzt hatten, brachte man jedem von uns eine Schale mit schwärzlichem heißem Wasser gefüllt. Dieß ist das landesübliche Getränk „Kaffee," von welchem die Cafehäuser den Namen haben. Es soll aus der Wurzel der Pflanze Cikor-je bereitet werden, welche in großen Fabriken geröstet, gestampft und in blaues oder gelbes Papier gewickelt wird; über dieses schwarze Pulver wird heißes Wasser gegossen und der Kaffee ist fertig. Derselbe schmeckt sehr schlecht; damit er etwas weniges genießbarer werde, erhält jeder Gast als Zugabe ein Paar Stückchen Zucker, und um die schädliche Wirkung auf die Eingeweide zu verhindern, genießt man nachher ein Gläschen gebranntes Wasser. Da schon die Eingebornen solcher Vorsichtsmaßregeln beim Genusse des Kaffees bedürfen, so befiel mich ein eigenes Grausen davor und ich ließ meine Schale unberührt stehen.

Als mein Gastfreund dieß bemerkte, so befahl er einem der gesalbten Sklaven, eine andere Erfrischung zu bringen. Man stellte uns dieselbe in hohen gläsernen Cylindern auf; es war eine braune, trübe Flüssigkeit mit etwas Schaum, die so ziemlich der Substanz ähnlich sieht, womit man bei uns die Graswiesen düngt. Man nennt das Ding „Bier" und bereitet es aus Syrup, Weidenrinde und einer möglichst kleinen Dosis gerösteter Gerste.

Bevor ich aus Höflichkeitsrücksichten genöthigt worden war, dieses barbarische Gesöff auszutrinken, erschien glücklicherweise ein Bote, welcher mich abrief, weil unsre Gesandtschaft sogleich nach der Hauptstadt des Reiches, Paris geheißen, abreisen sollte. Mein nächster Brief wird also von jener großen Stadt, welche ein Weltwunder sein soll, datirt sein. Vor der Abfahrt bat ich mir noch von dem fränkischen Mandarinen die Gunst aus, von meinem neuen Freunde begleitet werden zu dürfen, was mir gütigst gestattet wurde. Ich werde also auf meinen künftigen Fahrten einen eigenen angenehmen

Gesellschafter, Führer und Dolmetscher haben. Dir die Art zu erklären, wie wir uns gegenseitig verständlich machen, muß ich auf mein Nächstes verschieben. Unterdessen lebe wohl, du Stern meiner schiefgeschlitzten Augen, und denke zuweilen an deinen noch immer getreuen

Yan-Yun.

Feuilleton.

Preisaufgabe für einen Stammbaumfabrikanten.

In einem öffentlichen Blatte ladet die Wittwe Sempronia Müller zum Leichenbegängniß ihres 7 Monate alten vielgeliebten Töchterleins Sibilla Meier ein, welches bei dessen Vater Cajus Schmidt stattfinden werde. Wie lassen sich diese interessanten Verwandtschaftsverhältnisse befriedigend entwirren?

Ein Verehrer der geneologischen Wissenschaft.

Beitrag zu einer neuen Ausgabe des schweizerischen Briefstellers.

1.

Verehrter Herr!

Hiemit ersuche ich Sie um baldige Nachricht, ob die von Ihnen ausgeschriebene Kellnerstelle noch unbesetzt sei.

Ein intelligenter, heitrer und doch ernster, bei mit seinen Eltern in Prag, Preußen, Sachsen, Oesterreich und nun mehr seit ½ Jahr in H..... wohnhaft gewesener, an Unterwürfigkeit und Bescheidenheit gewöhnter, gut geschulter, sehr gut deutsch und nothdürftig bömisch und französisch sprechender, ein Kapitälchen besitzender, daher unter Vormundschaft stehender Jüngling wohnte und lernte bei mir seit einigen Monaten, wurde mir und meiner l. Ehgattin lieb und achtungswerth und würde sich, nach unsrer Ansicht, wahrscheinlich gut für bewußte Anstellung eignen.

Einer baldigen wenn auch sehr kurzen Antwort entgegen harrend zeichnet, addressirt sich

X. Y., alt-Lehrer,
auf dem Sonnenhügel.

2.

Ich bin Sie zu untersuchen, wenn Sie wollen so gut sein und mir einige Mäntel schicken, wo Sie habent; es ist eine große Person zu 50 Fr., wo ich verkaufen kann zu 100 Fr. Machen Sie 3 Stück.

Aus Mutzopolis.

Wir freuen uns, Ihnen die angenehme Mittheilung zu machen, daß es unsern Behörden gelungen ist, die beiden Bären des Fürsten Lychnowski zu erwerben, welche derselbe zu veräußern sich entschließen mußte, weil sie kürzlich ihre Wärterin zerrissen haben. Diese beiden ausgezeichneten Thiere werden unsrem Bärengraben zur besondern Zierde gereichen.

Aus Mostindien.

Meier: Weist Du, warum die Ladiesfielder zwei reformirte Pfarrer hend.

Dreier: Gwüß nid recht; i denk, vo wege der guete Gsinnig.

Meier: Nid errothen. Sie hend eine zum Schaffen und der Ander zum G'staat.

Stelle-Gesuch.

Weil meine Familie sich wieder um ein Mitglied vergrößert hat und meine Besoldung als Lehrer von jährlich **80** Thalern nicht mehr ausreicht, mir und den lieben Meinigen das tägliche Brod anzuschaffen, so sehe ich mich genöthigt, meinen bisherigen Wirkungskreis zu verlassen. Am angenehmsten wäre mir eine Anstellung als Cavaleriepferd, da unsre väterliche Regierung für ein solches jährlich **144** Thaler verwendet. Ich bitte die HH. Regimentsobersten um gefällige Berücksichtigung.

Jeremias Schmalbart,
bish. königl. hannover. Volksschullehrer.

Oeffentliche Bitte.

Ich ersuche, wegen meinem kürzlich stattgehabten Umfall nicht viel Aufhebens zu machen. Selbst der Gerechte fällt nach den Worten der Schrift siebenmal; ich bin nur einmal gefallen.

Die eidg. Sängerhütte in Chur.

Briefkasten. A. M. in E. Alles schon da gewesen. — H. L. Wir danken Ihnen. — Anonymus. Ihre poetische Epistel haben wir mit Vergnügen gelesen und sind Ihnen für den Beitrag zur schweizerischen Culturgeschichte sehr verbunden. — S. in B. Ihre Eisendung wird benützt, wie Sie finden werden. — B. in B. Ihr ästhetisches Schulmeisterlein ist trotz seiner vielen Zeitungsartikel den Eidgenossen zu unbekannt, als daß wir seine poetische Verherrlichung bringen könnten. Uebrigens à une autre fois. — J. in A. Benützt. — M. à N. Envoyez toujours votre article; il nous sera agréable.

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.